

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. excl. Postgebühren.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5-spaltige Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer (ca. 9 Uhr). — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Die deutschen Gewerkschaften von 1890 bis 1895.

\* Leipzig, 1. Juli

Scheinbar gingen die deutschen Gewerkschaften aus den Kämpfen unter dem Sozialistengesetz ebenso glänzend hervor, wie die deutsche Sozialdemokratie; tatsächlich lag die Sache aber verschieden für die beiden großen Zweige der Arbeiterbewegung. Der Kampf ums Leben war doch in erster Reihe ein politischer Kampf gewesen; so hatte die politische Organisation seine reichsten Früchte geerntet, und die deutschen Gewerkschaften mußten noch eine gute Weile an ihrem eigenen Leibe spüren, daß sie sich den gebieterischen Forderungen der politischen Lage anbequemten hatten.

Zwar auf dem ersten Parteitage nach dem Falle des Sozialistengesetzes, auf dem Parteitage zu Halle, wurde die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation mit allem gebührenden Nachdruck betont und durch mehrere einstimmige Resolutionen bekräftigt. Klöß wies als Referent in der Gewerkschaftsfrage darauf hin, wie lächerlich es sei, die Gewerkschaftsbewegung über die Schulter anzusehen. „Mögen die Genossen zurückblicken: viele von ihnen sind erst durch diese sachgewerbliche Bewegung zu politischen Anschauungen gekommen.“ Er meinte, schon 1887 hätten wir eine stärkere Stimmzahl gehabt, wenn für die gewerkschaftliche Entschlossenheit der Arbeiter die Gewerkschaften nicht vorwärts gehen wollten. So haben diese in einem psychologisch leicht erklärliehen, aber deshalb noch nicht tatsächlich zureichenden Gedankengang ihr eigenes Mißgeschick auf die Schultern des glücklicheren Bruders, und nicht ohne triftigen Grund machte man dem Redner der Generalkommission bemerkbar, daß er gar keine wirklichen Beschwerden vorzubringen gewohnt, sondern nur auf ganz vage Symptome hin eine angebliche Mißgunst der politischen gegenüber der gewerkschaftlichen Arbeiterorganisation zu demonstrieren versucht habe.

Auf der anderen Seite wird freilich dem heutigen Leser in diesen abtrünnigen Reden ein gewisser Ton auffallen, der, wenn er anders die Musik macht, den Vertretern der gewerkschaftlichen Organisationen keineswegs unangenehm in die Ohren klingen konnte. Es macht sich darin, wenn auch keine Mißgunst gegen, so doch ein Mißtrauen auf die Zukunft der Gewerkschaftsbewegung geltend. Man sprach mit spöttischem Achselzucken von den Organisationsstreitigkeiten, die in letzter Instanz doch auf eine, gerade von der politischen Bewegung in hohem Grade anzuerkennende Tapferkeit der Gewerkschaften zurückzuführen wären; man wies darauf hin, daß die Gewerkschaften gegenüber der wachsenden Akkumulation und Centralisation des Kapitals, gegenüber

dem Kartellen und Trusts immer ohnmächtiger würden, man hob die Schwierigkeit, die weiblichen, und die Unmöglichkeit, die ländlichen Arbeiter gewerkschaftlich zu organisieren, mit drastischen Worten hervor; genug, man behandelte die Gewerkschaften mit einer Art freundschaftlicher Herablassung, etwa in dem Tone: Du bist gewiß ein sehr braver Kerl, aber im Grunde doch nur ein armer Teufel. Glücklicherweise begann gleich nach dem Kölner Parteitage ein neuer Aufschwung der Industrie einzusetzen, der schon im Jahre 1894 dahin führte, daß die gewerkschaftlichen Zentralorganisationen von 51 auf 54 und ihre Mitglieder von 223 530 auf 246 404 stiegen. Immer aber waren sie noch verhältnismäßig sehr schwach, als mit dem Jahre 1895 eine wirtschaftliche Hochflut hereinbrach, wie sie der kapitalistischen Produktionsweise seit langem nicht mehr beschieden gewesen war. Nach einer Rechnungsüberprüfung, die damals aufgemacht wurde, waren die wenigsten Gewerkschaften im Stande, bei einem, auch nur eine Woche andauerndem Streik die Vollzahl ihrer Mitglieder ausschließlich auf Kosten der Kasse zu unterhalten; die weitaus meisten Organisationen wären schon gesprengt gewesen, wenn die Hälfte oder ein Drittel, die Mehrzahl selbst, wenn ein Behntel ihrer Mitglieder auf einmal eine Woche lang gestreikt hätten.

Ungemein verstärkt wurde die Machtlosigkeit der gewerkschaftlichen Organisationen noch dadurch, daß sie namentlich in den ausschlaggebenden Produktionscentren fast durchweg nur einen winzigen Bruchteil der in den entsprechenden Bezirken beschäftigten Arbeiter umfaßten. So traten die deutschen Gewerkschaften unter verhältnismäßig sehr ungünstigen Umständen in die Tage des ökonomischen Aufschwungs, die ihnen eine ungeahnte Blüte bringen sollten.

den Kartellen und Trusts immer ohnmächtiger würden, man hob die Schwierigkeit, die weiblichen, und die Unmöglichkeit, die ländlichen Arbeiter gewerkschaftlich zu organisieren, mit drastischen Worten hervor; genug, man behandelte die Gewerkschaften mit einer Art freundschaftlicher Herablassung, etwa in dem Tone: Du bist gewiß ein sehr braver Kerl, aber im Grunde doch nur ein armer Teufel. Glücklicherweise begann gleich nach dem Kölner Parteitage ein neuer Aufschwung der Industrie einzusetzen, der schon im Jahre 1894 dahin führte, daß die gewerkschaftlichen Zentralorganisationen von 51 auf 54 und ihre Mitglieder von 223 530 auf 246 404 stiegen. Immer aber waren sie noch verhältnismäßig sehr schwach, als mit dem Jahre 1895 eine wirtschaftliche Hochflut hereinbrach, wie sie der kapitalistischen Produktionsweise seit langem nicht mehr beschieden gewesen war. Nach einer Rechnungsüberprüfung, die damals aufgemacht wurde, waren die wenigsten Gewerkschaften im Stande, bei einem, auch nur eine Woche andauerndem Streik die Vollzahl ihrer Mitglieder ausschließlich auf Kosten der Kasse zu unterhalten; die weitaus meisten Organisationen wären schon gesprengt gewesen, wenn die Hälfte oder ein Drittel, die Mehrzahl selbst, wenn ein Behntel ihrer Mitglieder auf einmal eine Woche lang gestreikt hätten.

Ungemein verstärkt wurde die Machtlosigkeit der gewerkschaftlichen Organisationen noch dadurch, daß sie namentlich in den ausschlaggebenden Produktionscentren fast durchweg nur einen winzigen Bruchteil der in den entsprechenden Bezirken beschäftigten Arbeiter umfaßten. So traten die deutschen Gewerkschaften unter verhältnismäßig sehr ungünstigen Umständen in die Tage des ökonomischen Aufschwungs, die ihnen eine ungeahnte Blüte bringen sollten.

Ungemein verstärkt wurde die Machtlosigkeit der gewerkschaftlichen Organisationen noch dadurch, daß sie namentlich in den ausschlaggebenden Produktionscentren fast durchweg nur einen winzigen Bruchteil der in den entsprechenden Bezirken beschäftigten Arbeiter umfaßten.

So traten die deutschen Gewerkschaften unter verhältnismäßig sehr ungünstigen Umständen in die Tage des ökonomischen Aufschwungs, die ihnen eine ungeahnte Blüte bringen sollten.

## Politische Heberstät.

Generaloberst v. Bos als Kommandirender General.

Generaloberst v. Bos hat sich als verantwortlicher Redakteur versucht. Er hat die Wagnere Rede offiziell redigiert und korrigiert, und der unbefangene Leser findet, daß die Rede jetzt etwas anders aussieht, als in ihrer ursprünglichen, unveränderten Fassung. Der General hat gestern die Gelegenheit des 25jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers benutzt, um selbst als Zeuge jener päpstlichen Belästigung des deutschen Reiches vor die Schranken zu treten und der Deffenlichkeit von seiner Sendung an den Gefangenen des Vatikan's verbittlich Bericht zu erstatten. Der Soldat des Kaisers fühlte sich plötzlich als Soldat der streitenden Kirche und ihres Oberhaupt, und aus dem Generaloberst wurde ein offizieller Redakteur und „beinahe kommandi. oder General.“ Der Kaiser hat die Wagnere Rede

## Seniileton.

### Das tägliche Brot.

Roman von Clara Viebig.

Unter dem sandigen Hügel hebt sich eben die Sonne empor. Die Ähren auf der Höhe werden rot umstrahlt, haarscharf zeichnet sich jede Kadel der struppigen Aeste auf dem durchsichtigen Morgenhimmel ab. Ein scharfer Frühwind weht das Hungermoos, das graubraunen Bartweizen hoch, an den alten Stämmen hängt, flattert. Zuckende Ähren überhaken die spärliche Grasnarbe, die kaum die knorrigen Wurzeln deckt; fingernde goldene Strohhalme greifen hierhin und dort hin, strecken sich länger und länger, leuchten wärmer und wärmer.

Unter in der enbloßen Weite der Felber noch bleichgrauer kalter Dämmerchein. Dämpfende Nebel steigen aus den Senkungen und ziehen ihre weißen Gespinste über den Acker, bis sie fern an der blauen Wand des Waldes in Fegen zerflattern.

Fahl schimmern in der Dorfstraße die gekalkten Giebel der Hütten, nur die hohen Mauern der Kirche zeigen schon warme Reflexe. Die Stämmenbäume am Portal schüttern sich, daß ein Regen von nachschäumtem gelben Blättern niedertrief; ein herb, bitterlicher Herbsthauch steigt auf vom fallenden Laub.

Auf dem Pfuhl an der Straße rudert eine Schar Enten; lautlos, langsam, wie verschlafen, folgt eine der anderen, einen helleren Streifen im dunklen Wasser nach

sich ziehend. Jetzt richtet sich der Entenich ferkengerade auf, schlägt das Wasser mit den Flügeln, daß Tropfenperlen rings besprühen — die ganze Schar bricht in lautes Geklapper aus.

Auf Barthel Heinzes Dunghausen erobert der Hahn ein durchdringendes Rikrik; feurig glühn die Feste der niedrigen Strohdächer, die Heinzen stößt die Näden auf — in der Stube wird es hell.

Der Tag ist da.

„Nach der nu uf,“ sagte der Bauer zur ältesten Tochter und erhob sich schwerfällig hinterm Tisch, der die Reste des Frühstück: Brotkrumen, Kartoffelschalen und den geleerten Suppennapf zeigte. „Daß der sch gutt geht, un schreib ooch! Halt der bratt! Daß der tüchtig was sparft im Dienst! Schick's Geld nur glei heeme, ich thu's in Schuppen uf de Sparfak. Laß der nich befallen, daß de's verjurgt! Das sa, ich der; kommste heame un hast misch vor der gebracht, kriegste de Sude voll!“

„Ich wer' schon, Vatter, ich wer' schon,“ versicherte die Tochter.

„Ei, die Mine is doch en gutes Kind,“ sagte die Mutter weicher und strich mit der knochigen Hand den Mädchen die Fellen am Tornblumenblauen Sonntagskleid herunter. „Was der Stoff sich scheene trägt! Verzuzenier misch! Mine! Ei, Heinze, laß nur, se wird sich schon schiden in Berlin. Arbeiten kann se — ju ju, das hammer se gelehrt. Da is keine Herrschaft nich betrogen. Laß der nicht vorredn, Mine, laß der nich die Butter vom Brot nehmen, noch von de Herrschaft nich! Kuk, daß de zu was kommst, schick brat heeme un bleib gesund!“

„Ja — wer' — schon!“ Min schluchzte das Mädchen. Obgleich Wilhelmine Heinze schon zweiundzwanzig Jahre zählte und eine große breitschultrige Person war,

die ihren Centnersack Kartoffeln auf dem Rücken schleppte, so meinte sie doch wie ein Kind. Min es ernstlich an den Abschied ging, wurde ihr der so schwer, wie sie es nie für möglich gehalten. Mit einem langen Nuck sah sie sich im Zimmer um, wo die Rudelkutsche an der Wand stand und neben dem Ofen das hochgetürmte Bett der Eltern an der Wand stand.

Sie machte ein paar Schritt nach dem schmalen Thürchen hin, das in die Kammer führte, darin sie so lange mit den drei jüngeren Schwestern gehaust. Da drinnen hing das Jahrmarktspiegelschen, vor dem sie sich Sonntags immer gepufft, denn jede wollte zuerst hineinschauen; da standen auf dem Fensterbrett die Geranien und Pantoffelblumen, die so überreich blühten.

Mit einem Sammelzettel laut sank Mine wieder auf ihren Schemel zurück und hielt sich die Hände vor's Gesicht.

„Nu, nu,“ begütigte die Mutter, „barm nich gar so fehr!“ Sie schnüffelte gerührt und mischt sich mit dem Sandpucken unter der Nase her. „Wast ja selber part nach Berlin waschen wollen — Mine, sei doch verständig! Denk an, was de verdienen kannst, bares Geld! Hei seid der Kinder leasse, ju ju.“

„Was willst denn ooch verheeme?“ sprach der Vater. „Der Max un die Cilla sind lang groß genug, de Male wird Ostern eingelagert — wer schaffen unfre Arbeit alleene.“

Mit feuchten Blicken sah Mine die Geschwister der Reihe nach an. Ja ja, der Vater hat recht, groß genug! Da war der Max, ein kräftiger B... von nahezu achtzehn, gewachsen wie eine Lanze, wie die Cilla, stämmig und breitbüftig, wie ein... zu anzusehn, trotz ihrer sechzehn Jahr. Da die... die die Böpfe auch schon